Zweiter Bericht - Februar 2017

Es ist Ende Februar und in schnellen Tempo nähert sich mein Umzug nach Tel Aviv. Als Zweitprojekt habe ich mir "Zochrot" ausgesucht. Von Zochrot hat mir als erstes Jasmin von Augenhöhe erzählt als ich noch in Deutschland war. Nach einer kleinen Recherche und einem Skype-Gespräch mit Raneen von Zochrot, war ich überzeugt dass ich dort gerne einige Wochen verbringen wollte.

Zochrot bedeutet auf Hebräisch "Erinnerung". Das erklärte Ziel von Zochrot ist es nämlich die Erinnerung an die Nakba in der israelischen Bevölkerung lebendig zu machen. Die Nakba bezeichnet die Vertreibung von über 700 000 Palästinenser*innen unmittelbar vor der Staatsgründung Israels in 1948. Dies passt natürlich nicht in die israelische Geschichtsschreibung rein. Die Staatsgründung Israels ist im kollektiven Verständnis ein heldenhafter Moment gewesen: die Verteidigung des jungen jüdischen Staates gegen die feindseligen arabischen Nachbarstaaten. Ein Akt der "Selbstverteidigung" gegen die Welt, die sich gegen Israel verschworen hat - Nicht die gewaltsame Vertreibung von Palästinenser*innen um den Weg für das israelische Kolonialprojekt zu ebnen.

Zochrot will die israelische Rhetorik in Frage stellen und in der israelischen Bevölkerung über die Nakba aufklären. Die meisten Israelis wissen nämlich nichts über diesen blutigen Teil der Geschichte. Die Nakba zu verstehen bedeutete aber nicht nur einen Teil der Geschichte aufzuarbeiten. Die Nakba zu verstehen bedeutet Palästina heute zu verstehen: Was sind die palästinensischen Flüchtlingscamps? Wo kommen die Millionen von palästinensischen Flüchtlinge her und welche Rechte haben sie? Was ist die Natur des israelischen Staats? Was ist die Politik des israelischen Staates gegenüber Palästinensern auf lange Sicht? Was bedeutet Zionismus?

Zochrot geht auf verschiedene Weise an die Thematik heran. Erstmal macht Zochrot Archivierungsarbeit: Die zerstörten und geräumten Dörfer werden aufgestöbert, Überlebende der Nakba und palästinensische Flüchtlinge aufgesucht, interviewt und ihre Aussagen und Zeugenberichte gesammelt. Seit 2002 arbeiten sich die Mitarbeiter*innen durch Datenberge, sammeln alte Fotos, militärische Daten, Bevölkerungszählungen, Familienlisten... Eine Spurensuche, die in diesem Umfang noch nicht vorher von einer israelischen Organisation gemacht wurde.

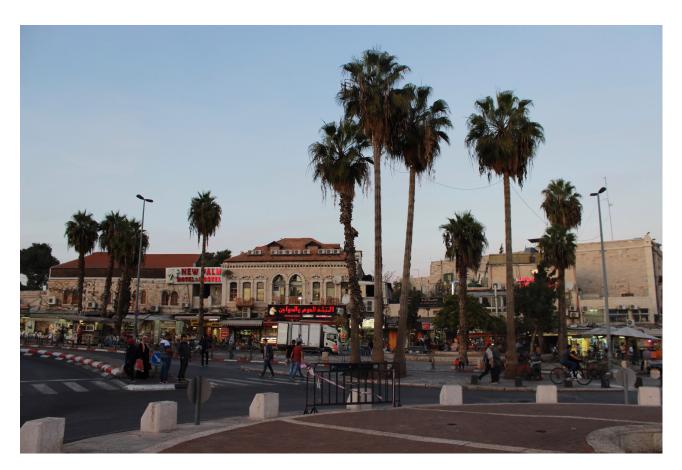
Auf verschiedene Weisen wird das gesammelte Wissen zur Verfügung gestellt. Neben Schulungen, Tours, Ausstellungen und anderen Veranstaltungen ist meine Lieblingsidee die "iNakba" App. Die App funktioniert ähnlich wie Google Maps, nur dass sie alle während der Nakba zerstörten, verlassenen oder geräumten Dörfer auf der Karte anzeigt. Wenn man auf der Karte auf das entsprechende Dorf tippt, kriegt man Informationen über die Geschichte des palästinensischen Dorfes, etwa die Familien, die dort mal gelebt haben und wohin die Bevölkerung während der Nakba geflohen ist. Die App finde ich ziemlich genial, und habe mich in den letzten paar Wochen schon durch dutzende Dörfer getippt.

Einer der wichtigsten Aspekte der Arbeit von Zochrot, ist Informationen über die Nakba auf Hebräisch zur Verfügung zu stellen, um breite Teile der israelischen Bevölkerung zu erreichen. Die Informationen sollen aber auch auf Englisch und Arabisch zur Verfügung gestellt werden, und das ist wo ich hoffe helfen zu können (und gleichzeitig mehr Arabisch zu lernen). Als ich das Büro vor ein paar Wochen das erste Mal besucht habe, hat Raneen auch etwas ähnliches angedeutet. Was ich wirklich dort machen werde, weiß ich jedoch erst wenn ich dort bin.

Es wäre möglicherweise auch eine Option gewesen, ab und zu mit dem Bus nach Tel Aviv zu fahren, während ich weiterhin in Beit Sahour lebe. Das Pendeln wäre jedoch ziemlich anstrengend und teuer. Durch das 3+2 Konzept (drei Tage beim ersten Projekt, 2 Tage beim zweiten, Aufteilung ist jedoch auch anders möglich), und die Unterstützung von Augenhöhe, habe ich aber beschlossen die Zeit beim Zweitprojekt zusammenzulegen und nach Tel Aviv zu ziehen. Bis jetzt

weiß ich außerdem extrem wenig über die Situation auf der anderen Seite der Mauer, also wäre das eine ziemlich coole Möglichkeit das zu ändern.

Nur um das klarzustellen: Ich meinte damit nicht dass ich noch nicht genug israelische Propaganda gehört habe. Man braucht nur eines der israelischen Blätter zu öffnen, sei es Ha'aretz oder Jerusalem Post und kriegt auf verschiedene Weise die immer gleichen Argumente serviert. Auch in Deutschland war ich schon viel mit der israelischen Argumentation konfrontiert (Antideutsche). Wenn ich sage, dass ich gerne die Situation auf der anderen Seite der Mauer kennenlernen würde, meine ich nicht dass ich mir das ewige Gerede über die Hamas, den Iran, die ganzen Selbstmordanschläge und rassistische Theorien über den "arabischen Antisemitismus" anhören will. Ich will damit nicht die Situation hier mit der Situation auf der anderen Seite gleichsetzen: Die reale Situation einer Besatzung, die Kolonialisierung, der Landraub - mit der populistischen Angstmache über angebliche potenzielle Gefahren, wie man sie aus israelischen Medien kennt.



Das winterliche Damaskus Tor in Jerusalem

Die Sachen, die mich mehr interessieren, über die ich das Gefühl habe mehr wissen zu sollen, sind die Rolle der palästinensischen Bevölkerung (bzw. arabischer Israelis) hier, ihr Verhältnis zur Besatzung der Westbank und Gaza's. Außerdem will ich wissen ob Israel auch "nach innen" ein Apartheidsstaat ist. Wie ist das soziale Ungleichgewicht, wie die politischen Machtgefälle? Wie steht es mit der Boykott und Anti-Besatzungsbewegung? Welche anderen sozialen Konflikte werden ausgetragen, religiös und säkular, LGTBQ Bewegung, Antifaschismus und so weiter. Ich hoffe mehr über diese Dinge und noch viel mehr zu lernen, und besser zu verstehen wie die Leute hier ticken.

Dass ich die Möglichkeit nutzen darf ist nicht nur ein großes Glück sondern auch ein riesiges Privileg. Ich habe eine Bewegungsfreiheit, die meine palästinensischen Freunde, nicht haben.

Obwohl sie in diesem Land leben, es viel besser kennen, Familie überall haben und in ihrem täglichen Leben enorm eingeschränkt sind.

Mein "weißes Privileg" ist der unverdiente Vorteil, den ich habe, weil ich als weiße Person in Deutschland geboren wurde. Ich werde in meinem Leben niemals von Rassismus betroffen sein und habe in vielen Situationen keine Probleme, in denen andere Leute benachteiligt sind. In meiner Situation hier bedeutet das unter Anderem dass ich mir frei aussuchen kann wo ich hingehe und wo ich bleibe.

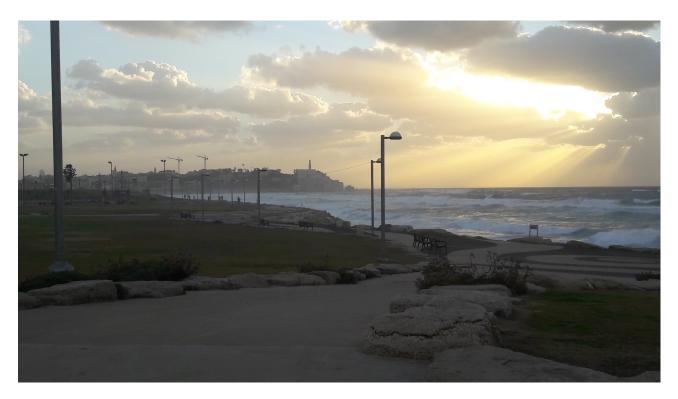
Als ich vor ein paar Wochen Wohnungen in Tel Aviv angeschaut habe kam in mir die Frage hoch: Sollte ich überhaupt hier sein? Nicht ich sollte nach Tel Aviv ziehen, sondern die vielen Palästineneser*innen, die es sich wünschen und denen ihr Recht auf Rückkehr verweigert wird, oder? Ja, schon. Ich bin der Meinung dass es nicht reicht seine Privilegien anzuerkennen - man muss sie auch für etwas gutes nutzen. Ich habe die Möglichkeit Artikel zu schreiben und über die Situation hier und drüben zu berichten, außerdem habe ich verschiedene andere Plattformen zur Verfügung, über die ich gehört werden kann wenn ich mich dafür entscheide. Ich will meine Privilegien weder ignorieren, noch sie als Ausrede nehmen um nichts gegen die unerträglichen Zustände zu unternehmen.

Nicht dass ich die Auseinandersetzung mit meinen Privilegien schon abgeschlossen hätte. Die Wohnung, in die ich in wenigen Tagen ziehen werde, befindet sich in Yafa, einer ehemals arabische Stadt, die von einer "judaisierungs"-Politik betroffen ist. Während es in der arabischen Bevölkerung große Probleme und Armut gibt, tauchen mehr und mehr Boutique-Hotels, vegane Feinkostgeschäfte und Luxus Lofts auf, ich werde mich dort also auch sehr mit meiner Position auseinandersetzen müssen! Ich glaube aber, wenn ich etwas positives aus dieser Erfahrung ziehen kann, als Person wachsen kann, und etwas zur Solidaritätsbewegung beitragen kann, wenn ich wieder in Deutschland bin, ist es das wert. Privilegien anzuerkennen bedeutet, glaube ich, nicht, das man sie sich selbst wieder wegnehmen sollte. Es bedeutet die Möglichkeiten, die einem gegeben wurden zu nutzen, um denen zu helfen, die diese Privilegien noch nicht haben.



Ein Freund von mir aus Silwan erklärt wie die Besatzung das Leben in seiner Nachbarschaft verändert

Einen Vorgeschmack auf das Leben auf der anderen Seite der Mauer hat mir das Zwischenseminar geliefert, auf dem ich am Anfang des Monats war. Aus der Umgebung waren die fünf Freiwilligen aus der deutschen Schule in Bethlehem, eine Freiwillige vom Arab Educational Institute in Bethlehem und ein Freiwilliger an einer deutschen Schule in Beit Sahour (viele deutsche Institutionen in der Gegend!). Das Zwischenseminar fand im Kibbutz Nes Amim, nördlich von Haifa statt. Wie die meisten Kibbuze heutzutage hat Nes Amim nicht mehr viel mit den ersten Kibbuzen zu tun. Die Arbeit, die im Kibbutz erledigt wird, dreht sich hauptsächlich darum die Gäste vom Hotel zu versorgen. Von Landwirtschaftlicher Arbeit fehlt jede Spur, abgesehen von der Gartenbaufirma, die die üppigen Grünanlagen in Stand hält. In Nes Amim *leben* nicht so wirklich Leute, außer den Freiwilligen und den deutschen und holländischen Projektleitern, mit denen wir unser Seminar durchführen.



Yafa von Tel Aviv aus gesehen. Auf den großen Wiesen entlang der Küste war früher der arabische Stadtteil Manshiyya. 1948 wurde die Bevölkerung von Manshiyya vertrieben und der Stadtteil fast komplett zerstört.

Ungefähr die Hälfte der Zeit verbringen wir mit Reflexion über unsere Projekte und unsere Zeit hier, den Rest der Zeit machen wir Ausflüge in die Umgebung. Zwischen uns, den Freiwilligen aus der Westbank, wurden während diesen Ausflügen oft augenrollende Blicke ausgetauscht. Zu den Referent*innen zählten ein Offizier der israelischen Armee und eine patriotisch gesinnte Kibbutz Bewohnerin erster Stunde. Der einzige Programmpunkt in dem wir mit arabischen Israelis in Kontakt kommen sollen ist der Besuch einer christlichen Privatschule im Zentrum von Haifa. Das Gelände von Nes Amim ist sehr schön, die Leute sehr nett, aber trotzdem werde ich nicht so wirklich warm für diesen Ort. Ich gucke auf iNakba nach, und tatsächlich, im Umfeld von weniger als 4 Kilometern sind drei zerstörte arabische Dörfer.

Am anstrengendsten ist möglicherweise der Besuch von Bata'a, einer Stadt, die hinter der grünen Linie, jedoch vor der Apartheidsmauer (von unserem Tourguide liebevoll "Security Fence" genannt) liegt. Während der Tour erzählt uns die Führerin davon wie das Leben in Bata'a für "die Araber" ist. "Hier gibt es gar keine Polizei" sagt sie, während ein israelisches Polizeiauto vorbeifährt. Als wir am Checkpoint stehen und sie uns versichert, dass die Palästinenser*innen nie größere Probleme damit haben den Checkpoint zu überqueren, können wir unsere Skepsis und unseren Ärger nur noch schwer zurückhalten. Auf einem Autoschrottplatz wo angeblich die ganzen von den Arabern geklauten Autos stehen würden, erzählt uns die Führerin dass die Leute hier nichts von BDS halten. Als ich den Mann, dem die Führerin demonstrativ auf die Schulter geklopft hat, nachdem

sie das gesagt hat, auf Arabisch frage was er von BDS hält, sagt er mir er fände es super und wichtig.

Am Ende des Seminars bleibt in mir nur ein ungutes Gefühl und eine gewisse Enttäuschung. Ich weiß nicht, aber von einem Kibbutz hätte ich eine etwas liberale Ausrichtung erwartet. Die oben besagte Führerin bezeichnete sich selbst schließlich auch als "sozialistisch". Ist die Idee von einem Kibbutz nicht das kollektive Zusammenleben, die Gleichberechtigung von allen? Ja, aber nur so lange man jüdisch ist. Das gilt auch für die Vergangenheit. Kibbuze waren nie die Oasen des Friedens und der Gleichberechtigung, die sie gerne wären, sondern immer auch ein Teil des israelischen Siedlerkolonialismus. Ich bin also ziemlich erleichtert, als ich wieder in Bethlehem in Bethlehem bin und nach einer langen Woche auf der anderen Seite müde ins Bett falle. Es ist definitiv einfacher von Menschen umgeben zu sein, die ähnliche politische Ansichten haben wie man selbst.

Je weniger Tage in Beit Sahour bleiben, um so wehmütiger werde ich. Ich muss mich daran erinnern, dass es nur gut 50 Kilometer zwischen hier und meinem neuen Ziel sind. Es könnten aber auch hunderte sein.